

Türken - Mokkatempel.

Eigenheiten der hier ausüblichen Kaffeehäuser in Konstantinopel und anderwärts. — Der Trank wird stets extra gebraut, und rauchend wartet der Wirt darauf. — Spottbiliger Genuss. — Sehr entwickelte Höflichkeit. — Keinerlei Fremdenüberwachen. — Stätten, wo man das türkische Manuskript am besten kennen lernt. — Kaffeehäuser und Tabakhaus nur nach langen Mühen eingebürgert!

Wohl die meisten, welche einen Türken in freiblichem Sitzen zeichnen sollten, ohne jemals einen gesehen zu haben, würden ihn mit einer Kaffeekeule in einer Hand und der Tüte einer Waffertabakpfeife in der anderen darstellen.

Raum irgend etwas anderes, außer der islamischen Religion, scheint mit dem Charakter des türkischen Volkes so eng verwaschen zu sein, wie das Schlürfen des aromatischen braunen Mokkatragens und das Rauchen.

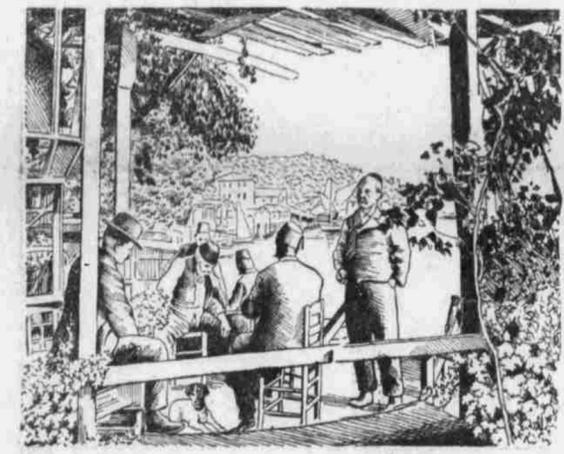
Keine Stadt, kein Städtchen der



Kaffeehaus, das sich in die Straße ausdehnt.

türkischen Welt kann man sich ohne zahlreiche Kaffeehäuser vorstellen; und da und dort gibt es Straßen, die fast ausschließlich Kaffeehäuser enthalten, — ebenso wie in Städten anderer Länder sich Straßen finden lassen, die fast ausschließlich mit Schankwirtschaften besetzt sind, mögen dieselben auch „Cafes“ genannt werden.

Über so überraschend es für viele auch klingen mag: das türkische Volk hat von Hause aus gar nichts mit Kaffee oder Tabak zu tun gehabt; diese seine Genüsse gehören einem verhältnismäßig neuen Zeitalter an, und ihre Einführung erfolgte erst nach erbittertem Widerstand der Regierung und der Kirche.



An schönem kühlen Strande.

Nur daß der „Gute“ eben nichts anderes ist, als ein Täßchen dunkler Mokka, oder höchstens in manchen Fällen Tee, aber beides nichts allzuheißes.

Nicht minder wurden Unterdrückungsmaßnahmen gegen den Tabak getroffen, der noch später, 1605, zum ersten Male in der Türkei aufstachelte. Dieser Schnupftabak, welcher 1642 in diesem Reiche aufkam, bildete ursprünglich nur einen Versuch, das Tabakverbot des Sultans Ibrahim zu umgehen. Uebrigens hat man ja



Gäste, die auf das Kaffeebrauen warten, auch in abendlichen Stunden bekanntlich den Kaffee sowie den Lakat geronnene Zeit mit schiefen Augen angesehen und belächelt.

gen viel dazu beitragen, eine so große Leidenschaft für diese Dinge zu erwecken! Darum ließe sich auch eine Moral bezüglich des Verbotenen geistiger Getränke anderwärts ziehen...

Die türkischen Kaffeehäuser sind mindestens seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ungetrennt von den Neugierigen der Welt. Wenn wir nachstehend nur in denjenigen von Konstantinopel ein wenig herumtasteten, so glaube man ja nicht, daß es in irgendeiner anderen türkischen Stadt weniger von solchen wimmelt! So gut, wie in vielen anderen Ländern die Wirtschaften, bilden hier die Kaffeehäuser, die Klubs der ärmeren Klassen.

Auch sind sie nicht bloß für die Türken im engeren Sinne; sie können auch albanische, armenische, griechische, hebräische und andere sein, und hauptsächlich oder ausschließlich eine Rundschau der betreffenden Nationalität haben. Wer hier die verschiedenen Dialekte und andere volkliche Unterschiede studieren will, findet in Kaffeehäusern den besten Platz dafür.

Die beste Zeit für den Besuch von Kaffeehäusern aller Art ist nach Sonnenuntergang, aber nicht zu lange darnach. Denn vorher sind die Kunden meistens bei der Arbeit, und nachher sind sie ganz verschwunden. Mit Ausnahme des heiligen Monats Ramadan ist Konstantinopel zur Nachtzeit eine verlebte Stadt.

Unmittelbar nach Einbruch der Dunkelheit dagegen entfaltet sich hier ein sehr reiches und buntes gesellschaftliches Leben, und man kann auch hier den altbekannten deutschen Spruch anwenden:

Wenn am Abend sinkt die Sonne, ist's dem Bürger wohl zu gonne.

der besagte Schankstisch, „Kahvehane“ genannt.

Zu den bezeichnendsten Erscheinungen der echten, noch wenig von abendländischem Einfluß angeträn-



Türkisches Kaffeehaus für Griechen.

telten türkischen Kaffeehäuser gehört die weit entwickelte Etikette.

Es ist nichts seltenes, daß ein Neuankommender, selbst in einer dichtgedrängten Kaffeehause, jede der anwesenden Personen nacheinander beim Eintritt begrüßt und beim Abschied dieselben Zeremonien wiederholt; und bei jeder Begrüßung erhält er einen Segensgruß! Man grüßt entweder, indem man die rechte Hand auf das Herz legt und „Merhabah“ ruft, oder indem man das „Temenah“ ausführt: ein dreimaliges, sehr prägnantes Schwerten mit der Hand.

Häufig kommt es vor, daß beim Eintritt eines alten Mannes sich sämtliche Anwesenden erheben und ihm die Ehre erweisen.

Der Gast muß stets darauf warten, bis sein Kaffee gebraut ist. Zu diesem Behufe wird der Kaffee, vorwärtsmäßig frisch geröstet und dann ganz fein zermahlen, in einen unbedeckten messingnen Topf gebracht, mit einem langen Stiel, und dann auf einem Holzstößen-Brennapparat dreimal bis zum Schäumen geschaut. Auf Wunsch wird auch Zucker vorher zugefügt; aber Milch an den Kaffee zu tun, das gilt als eine unerhörte Entweihung dieser Gottesgabe!

Während diese hochwichtigen Vorbereitungen im Gange sind, schmachtet der Gast meistens. Auch das muß gemächlich geschehen, namentlich wenn er ein „Karguileh“ trinkt, — die Türken nennen es wenigstens trinken. Das Karguileh ist eine Karaffe mit einem metallischen Hohlbedel, welcher den anzuziehenden Tabak enthält, und einer langen lebernen Röhre, um die, vom Wasser gefüllten Tabakdämpfe einzuziehen. Die Wirkung ist wunderbar besänftigend und scheint anfänglich ganz harmlos, wird aber für den Neuling schließlich zu einer unheimlichen!

Es wird auch kein gewöhnlicher Tabak für dieses Rauchen benutzt, sondern eine viel größere und stärkere Sorte, welche aus Persien stammt und „Lunbaki“ genannt wird. Früher rauchte man solchen Kneiler auch viel in flachen roten Tonpfeifen mit langem Mundstück; doch diese sind fast ganz außer Gebrauch gekommen.

Sowie der Kaffee fertig ist, wird er in einer gewöhnlichen Tasse, oder auch in einer kleinen Schale auf einem Service aufgetragen, nebst dem obligaten Glas Wasser. Ein echter Türke trinkt stets das Wasser zuerst, teils als Vorbereitung für das genussreiche Hinuntergleiten des Kaffees, teils aber auch, weil er ein so feinfühliges Kennen vom Wasser ist, wie manche andere Menschenfinden, von kälteren Flüssigkeiten. Manche von uns trinken vielleicht nicht einmal den Wein mit solchem Verstand, wie der Türke das Wasser. Der Preis für dieses doppelte Genusse beträgt 10 Paras — ein wenig über einen Cent — und den „Segen“ vom Kaffeehausbesitzer erhält man noch als Dreingabe. Vornehme



Ein Bez-Pfeifer nach getaner Arbeit.

re Plätze berechnen 20 Paras, und ein paar besonders vornehme Schwinger sich zu einem Pfaster — nicht ganz 5 Cents — oder anderthalb Pfosten auf. Und es gibt kein Trinkgeld für den Aufwärter; auch hat man noch nie von einem Fall gehört, daß ein Fremder für irgendeinmal mehr zahlen muß, als den allgemein festgesetzten Preis, — ganz im Gegensatz zu den Erfahrungen in der abendlichen Welt! Ja, es ist schon Fremden passiert, daß man im Kaffeehaus überaus freundlich und noch das materielle ist

Ausländer zum Genuss der geistlichen Gastfreundschaft berechtigt sein. Es gibt übrigens im Kaffeehaus noch andere Dinge, als Trinken und Rauchen. Viele sind zugleich Barabierstuben. Auch bietet sich reichlich Gelegenheit zu allerhand Kartenspielen, bei vollkommen ehrlicher Behandlung. Das Bridgepiel, welches in der westlichen Welt heute so beliebt ist, soll überhaupt aus Konstantinopel ursprünglich kommen. Und musiziert wird auch genug. Milanter spielen und singen ganze Orchester; vielleicht tritt auch nur ein Paar Geiger mit Pfeifen und kleinen Kürbis-Trommeln auf.

Eine, leider immer seltener werdende Form von Unterhaltung ist die, welche die herumwandernden Geschichtenerzähler bieten: ein Rest aus uralter Zeit. Er und andere Unterhaltungskünstler sammeln auf eigene Hand Gaben ein.

In der Zeit der Bairam-Festlichkeiten wird in den Kaffeehäusern auch Klott getanzt.

Christliche Kaffeehäuser haben übrigens gleichfalls ihre besonderen festlichen Zeiten, welche mit den Festen ihrer Kirche zusammenfallen; und die Griechen feiern solche noch lauter und auffälliger, als die Türken die ihrigen.

Wo immer möglich, suchen sich die Kaffeehäuser schattige, angenehme Eden auf, offene Plätze oder solche, die gute Aussicht auf Wasser oder auf weite Landschaften bieten; auch lieben die Türken, gleich den Konstantinopelern der alten Zeit, besonders hohe und hochgelegene Plätze. Nun, in Konstantinopel ist an solchen Stellen kein Mangel; Meereshorne und Hügel, nebst berühmten bouliarden Ruinen aus früheren Jahrhunderten, schaffen hier sehr mannigfaltige anziehende Bilder; und die Kaffeehäuser läßt man überall aufkommen, — im Gegensatz zu der Polizeit, welche man in manchen abendlichen Städten gegenüber Wirtschaften verfolgt.

Manche der Kaffeehäuser bieten die herrlichste Aussicht auf das Marmarameer, das Goldene Horn und andere der wunderbarsten Szenarien sowie geschichtliche Merkwürdigkeiten. In einigen haben Schriftsteller und Künstler wie Pierre Loti manche ihrer unergänzlichen Werte geschaffen.

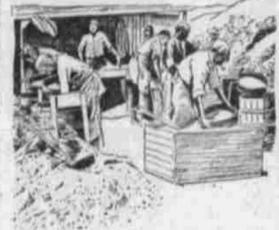
Selbst viele ganz gewöhnliche Kaffeehäuser lugen aus höchst anmutigem Laubwerk von Weinstöben oder anderen dankbaren Kletterpflanzen in die Welt heraus. Weinreben namentlich sind hier sehr beliebt, werden aber niemals im Hinblick auf die Trauben gezogen; was sie an Früchten tragen, kann jeder Vorübergehende sich zunutze machen. Mitunter läßt man solche Reben die ganze Straße überspannen.

Deutsche Diamanten.

Die in Deutsch-Südwest - Afrika entdeckten Diamanten haben eine ganz überraschende große Ausbeute dargeboten. Seit den ersten Funden im Jahre 1908 wurden bis 1913 nicht weniger als 140 Millionen Mark aus dem Verkauf der Edelsteine erzielt. Dabei ist der größere Teil der Fundstellen für eine spätere Zeit reserviert worden und in denjenigen Gebieten, welche abgebaut werden, wächst die Ausbeute von Jahr zu Jahr. Die Regierung erhält einen sehr großen Anteil an dem Gewinn, genug um gewaltige Staubecken aus den Erträgen erbauen zu können und durch Anlage von zahlreichen Brunnen dem Wassermangel des Landes entgegenzuarbeiten. Im Etat des deutschen Reiches wurden für das Jahr 1914 35 Millionen Mark als Regierunganteil an Diamantengewinne veranschlagt. Die im Schutzgebiet gefundenen Diamanten sind durchweg schöner Art und meist wasserklar. Es kamen aber auch solche in gelber, rötlicher, grünlicher und hellbrauner Farbe vor. Die ersten Fundstellen befanden sich in einem mehrere Kilometer breiten Streifen, der sich von Kilometerstein 16 der Eisenbahn bis nach der Elisabethbucht hinzieht. Schließlich ergab sich aber, daß der ganze Küstenland bis an den Orangefluß Diamanten führte. Bis zur Walfischbucht förderte man sie zutage und teilweise gerade auf dieser Strecke solche von übermäßigem Reichtum.

Den ersten „hellen Stein“ fand am 14. April 1908 der Kapjunge Peter Zacharias Levola. Er gab ihn ahnungslos seinem Herrn, dem Bahnmeister Stach der Eisenbahnstrecke Luderbucht—Reetmannshoop, mit den Worten: „May Clip“ (heller Stein). Dieser hatte natürlich nichts eiligeres zu tun, als sich sofort Schürffelder abzulassen. In den „Brieven eines jungen Mädchens aus Südwest“ lesen wir, von welchem Fieber und welcher wahrhaftigen Spekulationslust dann die Leute erfaßt wurden. Das Ereignis bewirkte fast den Verfall der bis dahin so ruhigen Einwohner. Der Kommiss, die Leherin, der Badergelle, die Dialonisin, Offiziere, Beamte — alle, alle lagen alsbald vor dem Gehen. Diamanten im jenseitigen

Sinne des Wortes im Staube. Sie kauften und verkauften Anteilsscheine in übermäßiger Hast, um ihren Hethunger nach Reichtum zu stillen. Durch die Einfachheit ihrer Gewinnung wurde der Wert der Diamanten

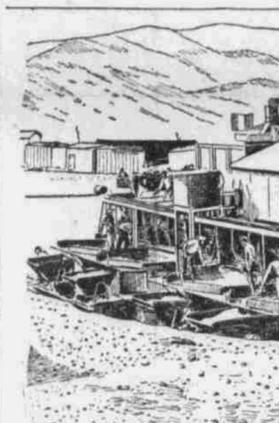


Auswaschen der Diamanten mit Hand.

manen noch erhöht. Sie liegen nämlich durchweg in der oberen Schicht der Kies- und Sandmassen der Karib, dieses bis zu 100 Kilometer breiten Streifens einer toten Karibüste. Die gesammelten Steine brauchten damals nur ausgelesen und ausgelesen zu werden. Fleißige Ombos verrichteten diese Arbeit gern, die Hereros blieben träge wie immer. Den Weissen blieb alsdann nur das Herausnehmen aus den Siebrückständen übrig. Das Sieben erfolgte früher verhältnismäßig einfach. Man benutzte Schüttelstiele im Handbetrieb, wie wir sie imilde sehen. Aus diesen Sieben brachte man die Rückstände in runde Drahtsiebe, die in einer mit Wasser gefüllten Blechwanne im Kreise geschwungen wurden. Dadurch sanken die spezifisch sehr schweren Diamanten in die Mitte des Siebes und man nannte den Rest dieser Rückstände das „Herz“.

Dieses wurde schließlich auf Tischen ausgebreitet, und nun durchsuchte man diese kleinen Haufen endgültig nach Edelsteinen. Heute sieht man nicht mehr mittels Handbetriebes, es gelangen vielmehr sinnerreich erdachte Maschinen zur Verwendung. Der schönste und wertvollste Diamant, der bisher in Deutsch-Südwest gefunden wurde, wog 17 Karat, also etwas mehr als drei Gramm. Kleinere Steine finden sich häufiger. Die Jahresproduktion in Luderbucht beträgt ungefähr eine Million Karat im Werte von rund 25 Millionen Mark. Wie groß der Umsatz und der Gewinn in einzelnen Diamantengesellschaften ist, geht aus der Dividende hervor, die z. B. im Jahre 1912 von der Kolonialen Berg-

baugesellschaft m. b. H. in Berlin erzielt worden ist. Sie betrug nicht weniger als 3800 Prozent. Diese Gesellschaft ist im Besitze von 65 Diamantenausschläßern in Südwest-Afrika und hat bereits im Jahre 1910 etwa 2 1/2 Millionen Mark als Gewinn auf das Stammkapital von 100.500 Mark verteilt.



Vor der Kolonialen Diamantmine.

Seit der Diamantentdeckung ist Luderbucht der geschäftlich wichtigste Platz der Kolonie geworden. Sein Begründer, der Bremer Kaufmann Adolf Luderig, fand bekanntlich bei seiner Landung in den Wäldern der zuweilen sehr wilden Brandung seinen Tod. Dieser weitblickende Mann vermute damals schon in dem Hinterlande von Angola Pequena, dem heutigen Südwest, Goldlager und unternehme mühevoller, entbehrungsreicher Reisen tief ins Innere, die aber alle ohne Resultat verliefen. Nach vor zehn Jahren besah Deutsch-Südwest-

Das war ein Kerl! Nach englischer Art Trug Hut er und Hosens; französisch den Bart; sein Mantel war spanisch, faltig und weit, Er dolapferte: Non! Si! All right! „Der Mann“, so sagen die Freunde, „hat draußen gewaltig profitiert!“ Er lächelte still und dachte: „Das stimmt!“ Und handelte weiter in Tee und Zimt. Egotisch wie seiner Geschäfte Verzweigung War auch seines Herzens zartere Neigung. Und als eine Herrin er gab seinem Hause, Da hieß sie Fraülein Dolores Krause. (Die Eltern gaben ihr diesen Namen, Weil sie Rosinen aus Cadix bekamen). Die Kinder gleichen dem Holzen Baare, Sie waren keine gewöhnliche Baur: Vom Auslandsdubite gleichsam bereit: Joconda, Inez, Pedro, Waud, Und er, der besonders den Eltern leut: Emanuel Rodrigo Meyer. Er ward — der Stolz der ganzen Sippe — Generalkonful von Schaumburg-Bippe!



Beim Sortieren.

Nur einer packte nicht in den Kram, Er war seines Vaters stiller Gram. Als „Henry“ einst in die Welt geschick, Hatte der Junge das nicht geschick! Und schamlos sich Heinrich Meyer genannt. Dolores kam fast um den Verstand. Ja, schließlich tat er den tollsten Schritt Und freite ein simples Mädchen Schmidt, Die Eltern wollten zu Kede sich schämen, Und als — wie das da —

senbahnstrecke, und zwar 57 1/2 Meter Dababola (Swatopomundfontain). Am 3. Juni 1912 (Windhut-Reetmannshoop) und Kilometer Südbahn (Luderbucht-Reetmannshoop und Seehelmfontain). Am 3. Juni 1912 die Telefontation der deutschen Reichs-Telegraphenverwaltung öffentlichen Verkehr übergeben. Hat eine Tagesstrecke von 1000 Kilometern und steht mit am 4. Februar 1912 eröffneten Station in Swatopomund unmittelbare Verbindung. Man erkennt aus den wenigen trockenen Zahlen, daß deutsche Schutzgebiet Rändig, wenn langsam, im Aufblühen begriffen

Rinaldo Meyer.

Im Hamburg sahen in einem Ein Dugend Männer beim festlichen Mahle.

Sie ehten durch eine Abfchieds-Herrn Friedrich Jakob Meyer.

Ein lüchtiger Kaufmann war er je, Er machte seit Jahren in Zimt-Tee,

Jetzt wollt er hinaus und die beschien: Paris, New York, Madrid, Wien Sie priesen in Reden bei Braten-Bier

Herrn Meyer als deutschen turpionier.“ Am andern Morgen ging es fort, Bald bracht ihn das Schiff fremden Vort

Hei! Sperrt er da Augen auf Nalen, Die Fremde gefiel ihm über Nalen.

Biel feiner und besser hier alles er, Viel „origineller“ und „interessanter“ So eilt er durch neun, zehn Länder im Trab,

Und alle — fürbsten sie an ihm Die einen am Kleide, am Namen,

Und an seiner Sprache alle zehnten Kurz, als er wieder die Heimat mannt,

Da war er ein fester, fertiger Mann Und wieder sahen in einem Lokal Ein Dugend Männer beim festlichen Mahle.

Sie ehten durch eine Begrüßung feier Herrn Frédéric James Rinaldo Meyer.

Ferien Color

Stimmen finden und des Staates auf

OKEE PARK

Stimmen finden und des Staates auf

Stimmen finden und des Staates auf